

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

72 (25.3.1922) Die Mußestunde

# Die Ruhestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

12. Woche

Karlsruhe, den 25. März

1922

## Märzsturm

Von Eugen Behmann (Karlsruhe)

Noch ist keine Knospe aufgebrochen,  
traurig sieht es hier im Walde aus;  
doch ich ahne schon die Maienwochen,  
schreit ich jetzt auch hin im Sturmgebraus!

Weit um mich her gewaltige Choräle!  
Viel Orgeln dröhnen wildschön schwere Nieder!  
Hier sind fürwahr die rechten Musikäle!  
Ursymphonien wagen auf und nieder!

Auffschrikt Gepfeil in allen Ebnen — —  
Und schraubend jagen tausend Geisterpferde —  
Sausen, Wimmern, Wehen, Stöhnen — — —  
Deutsche Erdel Hör dem Frühlingswerdel!

— Herbst'ge Blätter toll in Wirbeln fegen,  
aus der Winterruhe aufgerissen —  
Warm im Herzen feimt ein Maienregen,  
denn ich trage betend stilles Wissen. —

Knarren, Meizen, Zerren, Baden!  
Wie die Tannen sich geschmeidig biegen —  
Geulen — Loben — Krachen! Knacken;  
Eine alte Erde seh' ich liegen.

Unbekümmert ihre Brüder ragen. —  
Buchen sind gestürzt; viel hundert stehen.  
Sturz dem Morchen! — Tod den faulen Tagen! —  
Neues Leben will aus Moder wehen!

Blas für frische Jugend, helbes Blüten!  
Raum für starkes Wachsen, freies Sein! —  
Meine Wangen wie im Fieber glühen  
weiter schreit ich in den Sturm hinein!

Sei, du Wilder, greif mir in die Brust,  
daß ich dein mich überjauchend freuel  
Schenk mir deine hohe, helle Lust,  
so zu wollen stets das gute Neu!

## Frauenfieg

Erzählung von Knut Hamsun

Ich war Straßenbahnkassierin in Chicago. Zuerst war ich auf der Halstedlinie angestellt, einer Pferdebahn zwischen Stadtzentrum und Viehmarkt. Wir vom Nachtdienst waren alles andere eher als geschickt auf dieser Linie wegen aller der fragwürdigen Leute, die den Weg zur Nachtzeit passierten. Wir durften auf niemand schiessen und niemand töten, weil die Straßenbahngesellschaft gegebenenfalls ersatzpflichtig war, ich meistens hatte auch keinen Revolver und mußte darum meinem Stern vertrauen. Uebrigens ganz wehlos ist man selten: So hatte ich den Schwengel der Bremse, der sich im Ru abnehmen ließ und treffliches Hilfsmittel abgab. Das heißt, mehr als einmal habe ich seiner nicht bedurft.

Im Jahre 1886 stand ich alle Weihnachtsnächte hinter einander auf meinem Straßenbahnwagen, ohne daß etwas vorgefallen wäre. Es kam ein großer Trupp Irländer vom Viehmarkt her und Leirachte meinen Wagen ganz und gar, sie waren besoffen und hatten Flaschen bei sich, gröhnten nach Noten und wollten nicht recht ans Fahren heran, trotzdem wir schon angefangen hatten zu fahren. Sie hätten der Gesellschaft nun wieder ein ganzes Jahr lang abends und

morgens fünf Cents gezahlt, sagten sie, und nun sei Weihnachten und da wollten sie einmal nicht zahlen. Sie war gar nicht so unsinnig, diese Auffassung; aber sie freit durchzulassen, wagte ich nicht, aus Furcht, vor den „Spionen“, die im Dienste der Gesellschaft standen und über die Ehrlichkeit der Schaffner zu wachen hatten. Ein Konstabler stieg auf den Wagen. Er stand ein paar Minuten da, sagte ein paar Worte über Weihnachten und sprang dann wieder ab, weil wir so schwer beladen waren. Ich wußte recht wohl, daß auf ein Wort an den Konstabler alle Passagiere ihre fünf Cents hätten zahlen müssen; ich sagte aber nichts. „Warum haben Sie uns nicht angezeigt?“ fragte einer. „Ich hielt das für überflüssig.“ erwiderte ich, „ich habe es ja mit Genlemen zu tun.“ Darauf fingen ein paar an, mich herzlich auszulachen; ein paar hielten es mit mir und fanden einen Ausweg, indem sie für alle zahlten.

Zur nächsten Weihnacht war ich auf die Cottagelinie gekommen. Das war ein großartiger Wechsel. Ich hatte jetzt einen Zug von zwei, manchmal drei Wagen, die durch ein unterirdisches Kabel getrieben wurden; das Publikum in diesem Stadtteil war vornehm, und ich mußte meine Hülfen in Handschuhen einsammeln. Zum Erstaunlich fehlte hier alle Spannung, und man wurde es bald milde, diese Billenmenschen anzusehen und anzuhören.

Ein kleines Erlebnis war mir dann doch vorbehalten für Weihnachten 1887.

Am heiligen Abend fuhr ich am Vormittag meinen Wagen zur Stadt hinein; ich hatte damals Tagesdienst. Ein Herr steigt auf und fängt ein kleines Gespräch mit mir an; mußte ich in den Wagen hinein, so wartete er, bis ich auf die hinterste Plattform, wo mein Platz war, zurückkam, und nahm dann das Gespräch wieder auf. Er war um die Dreißig herum, blaß, trug einen Stummhaken und war sehr vornehm gekleidet, aber ohne Heberrod, trotzdem es ziemlich kalt war.

„Ich bin von Hause fortgefahren, wie ich ging und stand.“ sagte er. „Ich wollte meiner Frau zuvorkommen.“

„Weihnachtsgeschenke!“ bemerkte ich.

„Ganz recht!“ antwortete er und lächelte.

Es war aber ein seltsames Lächeln, eine Grimasse mit dem Munde, ein nervöses Fetzen.

„Wieviel verdienen Sie?“ fragte er.

Es ist das keine ungewöhnliche Frage im Yankeelande, und ich gab also an, wieviel ich verdiente.

„Wollen Sie zehn Dollar extra verdienen?“ fragte er.

Ich sagte: „Ja“.

Er nahm sein Taschenbuch heraus und reichte mir ohne weiteres die Banknote. Er bemerkte, er habe Vertrauen zu mir.

„Was soll ich tun?“ fragte ich.

Er verlangte meinen Zeitplan zu sehen und sagte: „Sie fahren heute acht Stunden?“

„Ja.“

„Auf einer Ihrer Touren sollen Sie mir einen Dienst leisten. Hier an der Ecke der Monroestraße kommen wir über ein Gäßchen, das zu dem unterirdischen Kabel hinunter führt. Es ist ein Deckel über dem Gäßchen; diesen Deckel hebe ich ab und steige hinunter.“

„Sie wollen sich das Leben nehmen?“

„Nicht ganz. Aber so tun will ich.“

„Aha!“

„Sie sollen Ihren Wagen anhalten und mich aus dem Loch herauschaffen, auch wenn ich Widerstand leiste.“

„Das soll geschehen!“

„Ich danke Ihnen. Ich bin übrigens nicht geisteskrank, wie Sie vielleicht annehmen. Ich tu das alles meiner Frau wegen, sie soll sehen, daß ich mir habe das Leben nehmen wollen.“

„Ihre Frau wird also in meinem Zuge sitzen?“

„Ja. Sie wird im The grip sitzen.“

„Ich stuzte. The grip war der Wagen des Führers, der dort stand und lenkte. Er war offen und ohne Wände, es war kalt darin während des Winters, und niemand setzte sich dann hinein.“

„Sie wird in The grip fahren,“ wiederholte der Mann. „Sie hat es in einem Brief an ihren Liebhaber versprochen, heute darin zu fahren und ihm ein Zeichen zu geben, wenn sie kommt.“

„Gut. Aber ich muß Sie daran erinnern, daß Sie den Deckel möglichst rasch von dem Bassin abnehmen und ohne Aufenthalt in das Loch hinuntersteigen. Sonst wird uns ein neuer Zug einholen. Wir fahren in Zwischenräumen von drei Minuten.“

„Ich weiß das alles,“ entgegnete der Mann. „Der Deckel wird gelöst sein, wenn ich komme. Er ist schon jetzt in diesem Augenblick gelöst.“

„Noch eins: Wie können Sie wissen, welchen Zug Ihre Frau benützt?“

„Darüber bekomme ich telephonisch Nachricht. Ich habe Leute, die ihre Schritte lenken. Meine Frau wird ein braunes Pelzstück tragen, Sie können sie leicht erkennen — sie ist sehr schön. Wenn sie ohnmächtig werden sollte, dann schaffen Sie sie in die Apotheke an der Monroeede.“

„Ich fragte: „Haben Sie auch mit meinem Führer gesprochen?“

„Ja,“ sagte der Mann. „Und ich habe ihm die gleiche Summe gegeben wie Ihnen. Aber ich will nicht, daß ihr zwei miteinander spassen sollt über die Sache. Ihr sollt gar nicht davon reden.“

„Nein.“

„Sie postieren sich auf The grip, wenn sie sich der Monroeede nähern, und halten gut Ausschau. Sehen Sie meinen Kopf über dem Bassin, so geben Sie das Haltezeichen, und der Zug kommt zum Stehen. Der Führer wird Ihnen helfen, mich zu übermannen und aus dem Bassin hervorzuziehen, wenn ich auch behaupte, sterben zu wollen.“

„Ich dachte ein wenig über das Ganze nach und sagte: „Mir scheint, Sie hätten Ihr Geld sparen können und keinen in Ihr Vorhaben einweihen brauchen. Sie hätten einfach in das Loch hinuntersteigen können.“

„Du großer Gott!“ rief der Mann. „angenommen, der Führer bemerkte mich nicht! Sie bemerkten mich nicht! Niemand!“

„Sie haben recht!“

Wir sprachen noch von diesem und jenem, der Mann fuhr bis zur Endstation mit, und als mein Zug umkehrte, fuhr er auch mit zurück. An der Ecke der Monroeede sagte er: „Da ist die Apotheke, in die Sie meine Frau bringen sollen, wenn sie ohnmächtig wird.“

Dann sprang er ab.

Ich war um zehn Dollar reicher; Gott sei Dank, es gab doch auch allseitige Tage im Leben! Den ganzen Winter über hatte ich mich über Brust und Rücken mit einer Schicht Zeitungen wappiert gegen den schneidenden Wind; bei jeder Bewegung knarrte ich in der unangenehmsten Weise, und die Kameraden hatten ihren Spaß mit mir. Nun sollte es unter anderem zu einer Pelzweste von wunderbarer Dicke reichen! Wenn dann die Kameraden das nächstemal kämen und sich an mich heranzumachten, um zu hören, wie ich knarrte, so würde ich es nicht dulden. . .

Ich machte zwei, ich machte drei Touren zur Stadt; nichts geschicklich. Als ich eben zum vierten Male von der Cottagestation abfahren wollte, stieg eine junge Dame auf und nahm Platz in The grip. Sie trug ein braunes Pelzstück. Als ich zu ihr nach vorn kam und ihre Zahlung in Empfang nahm, sah sie mich mit dem ganzen Gesicht an. Sie war sehr jung und schön, die Augen tief unschuldig und blau. „Vermisse, es steht Ihnen großer Schrecken bevor,“ dachte ich; „aber Sie haben gewiß einen kleinen Fehltritt begangen, und nun sollen Sie Ihre Strafe haben. Jedenfalls werde ich Sie mit Donner bebuhlen in die Apotheke tragen.“

Wir rollten der Stadt zu.

Von meiner Plattform bemerkte ich, daß der Führer plötzlich mit der Dame zu sprechen begann. Was konnte er ihr zu sagen haben? Es war ihm außerdem nicht gestattet, sich während des Dienstes mit den Passagieren zu unterhalten. Zu meiner großen Verwunderung sehe ich, daß die Dame sich sogar einen Platz näher an den Führer heransetzt, und da steht er nun an seiner Maschine und hört gespannt zu, was sie sagt.

Weiter rollen wir in die Stadt hinein, halten an und lassen Leute einsteigen, halten an und legen Leute ab, alles geht seinen Gang. Wir nähern uns der Monroeede. Ich denke bei mir, der exzentrische junge Mann hat sich seine Stelle klug ausgedacht. Die Monroeede ist eine stille Ecke, wo man ihn kaum hören wird beim Einabsteigen in das Bassin. Und ich denke weiter, daß ich hier und da die Leute der Straßenbahngesellschaft in diesen Passagen habe stehen und ausbessern sehen, was da unten in Unordnung geraten sein mochte. Aber sollte es einmal einem Arbeiter einfallen, in dem Loch zu bleiben, wenn der Zug vorüber fuhr, er würde schlecht und recht um mehrere Roll stürzen werden: die Gabel, die von The grip aus zu dem Kessel hinabführte, würde seinen Kopf vom Hals trennen. Da Monroeede die nächste Straße war, ging ich nach vorn auf The grip.

Weber die Führer noch die Dame sprachen jetzt. Das letzte, was ich bemerkte, war, daß der Führer nicht, als sei er mit sich über etwas ins Reine gekommen, dann starrte er geradeaus und fuhr mit voller Geschwindigkeit darauf los. Und es war doch der große Pat, der Irländer, den ich als Führer hatte. „Slack her a bit,“ sagte ich im Jargon zu dem Führer. Das heißt: „Fahr ein bißchen langsamer.“ Ich sah nämlich einen schwarzen Punkt mitten auf dem Gleise. Es konnte ein Menschenkopf sein, der aus der Erde herausragte.

Ich sah mir auch die Dame an, sie hatte die Augen auf denselben Punkt geheftet und griff hart an ihren Sitz. „Schon ist sie besorgt eines möglichen Unglücks wegen,“ dachte ich. „Was wird sie tun, wenn sie sieht, daß es ihr eigener Mann ist, der sterben will!“

Der große Pat jedoch verlangsamte die Fahrt nicht. Ich rief ihm zu, es seien Menschen in dem Bassin — keine Aenderungen. Wir sahen jetzt deutlich den Kopf, es war der tolle junge Burich, der in seinem Loch stand, das Gesicht uns zugewandt. Da setzte ich die Pfeife an den Mund und stieß ein starkes Haltesignal hinein: Pat fuhr mit gleicher Geschwindigkeit; in einer Viertelminute mußte ein Unglück geschehen. Ich schlug an die Glocke und ergriff die Bremse. Doch es war zu spät, freischend fuhr der Zug über das Bassin, bevor er zum Stehen kam.

Ich sprang ab; ich war verflört und befand mich nur darauf, daß ich einen Mann angreifen sollte, der Widerstand leisten würde. Aber ich bestieg gleich wider The grip und hatte überhaupt an keinem Fleck Ruhe. Auch der Führer war wie verflört, er fragte ohne Sinn und Verstand, ob Leute in dem Bassin gewesen seien, und wie es habe kommen können, daß er nicht anhielt. Die junge Dame rief: „Fürchterlich! Fürchterlich!“ Ihr Gesicht war blutlos, und krampfhaft hielt sie sich am Sitze fest. Aber sie wurde nicht ohnmächtig und kurz darauf stieg sie ab und ging ihrer Wege.

Es sammelten sich viele Leute an; wir fanden den Kopf des Verunglückten unter dem hintersten Wagen, sein Leib stand noch im Bassin; die Gabel der Maschine hatte ihn unter dem Kinn erfasst und seinen Kopf mitgerissen. Wir schafften den Toten vom Gleise weg, es kam ein Konstabler hinzu, der ihn fortbringen sollte. Der Konstabler schrieb auch viele Namen auf, und mir konnten alle Passagiere bezeugen, daß ich geläutet und gepiffen und zuletzt zur Bremse gegriffen hatte. Uebrigens hatten wir Straßenbahnleute selbst unserem Bureau Rapport zu erstatten. Der große Pat hat mich um mein Messer. Ich verstand ihn falsch und sagte, das Unglück sei ohnehin groß genug. Da lächelte der große Pat und zeigte mir seinen Revolver, zum Zeichen, daß es ihm an einer Waffe nicht fehle, und daß er das Messer zu keinen Dummheiten brauchen wolle, sondern zu ganz anderen Dingen. Als er das Messer erhielt, sagte er mir Rebeuhoh! nun könne er nicht länger im Dienst blei-

den; es tue ihm leid, aber ich müsse selber meinen Zug bis zur Endstation führen, da werde man mir einen anderen Führer geben. Und er erklärte mir, wie ichs anzufangen habe. Das Messer müsse ich ihm überlassen, sagte er, er wolle in einen ruhigen Hausflur gehen und da seine Uniformknöpfe abschneiden.

Damit ging er.

Es war nichts zu machen, ich mußte selbst zur Station fahren; es standen jetzt mehrere Rüge hinter mir, die nur darauf warteten, daß ich von der Stelle komme. Und da ich von früher ein bißchen Übung mit der Maschine hatte, lief es ohne Unfall ab . . .

Eines Abends zwischen Weihnachten und Neujahr war ich dienstfrei und schlenderte durch die Stadt. Als ich an einen Bahnhof kam, trat ich einen Augenblick ein, um mir den gewaltigen Verkehr da drinnen anzusehen. Ich ging bis ganz auf einen der Perrons hinaus und schaute mir einen Zug an, der abfahren sollte. Plötzlich ertönt mein Name, ein lächelnder Mann steht auf einem Bogentritt und ruft mich an. Es war der große Rat. Es dauerte eine Weile, bis ich ihn erkannte; er steckte in feinen Kleidern und hatte sich den Bart abnehmen lassen. Mir entfuhr ein kleiner, erklauner Schrei.

„Rat, nicht so laut! Wie ist die Affäre eigentlich abgelaufen?“ fragte Rat.

„Wir sind vernommen worden. Man sucht dich.“

Rat sagte: „Ich reise in den Westen. Was hat man hier vom Leben? Sieben, acht Dollar in der Woche, aber davon viere zum Unterhalt. Ich nehme mir Land, ich werde Farmer. Bersteht sich, ich habe das Geld dazu. Wenn du mitkommen willst, wollen wir uns drüben bei Frisco Land suchen.“

„Ich kann nicht weg.“

„Eben denk ich dran: hier ist dein Messer. Schönen Dank. Nein, siehst du, das Strohbahnleben hat keine Zukunft. Ich habe drei Jahre gedient und bis jetzt nie Gelegenheit gehabt, die Sache an den Nagel zu hängen.“

Der Qua pfiff.

„Ja, adieu,“ sagte Rat. „Hör mal, wieviel hast du von dem Mann bekommen, der überfahren wurde?“

„Zehn Dollar.“

„So viel habe ich auch bekommen. Na, er war eigentlich ein ehrlicher Bahler. Aber die Frau war noch tüchtiger.“

„Die Frau?“

„Die junge Frau, ja. Ich habe ein kleines Geschäft mit ihr gemacht. Es kam ihr nicht an auf ein, zweitanfend, denn: sie wollte den Mann loswerden. Wenn ich jetzt ein leichteres Leben anfangen kann — geschieht es von ihrem Gelde.“



### Für unsere Frauen

#### Wiegenlied

Schaukeln und Schaukeln —  
Daß wachsender Traum!  
Schläfst du, mein Kindlein?  
Ich weiß es kaum.

Dast zu dein Neuglein,  
Draußen geht der Wind,  
Spiel fort dein Träumlein,  
Mein herzliches Kind.

Draußen geht der Wind,  
Reißt die Blätter vom Baum,  
Reißt die Blüten vom Zweig —  
Spiel fort deinen Traum!

Spiel fort deinen Traum,  
Blinzäugelein!  
Schaukeln und Schaukeln  
Sich ich und mein!

Wilhelm Haabe.

### Wissenswertes über das Backen mit Hefe

Dr. A. Bschelle (Berlin-Friedenau)

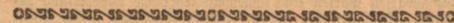
Vielfach werden Rezepte und Vorschriften über die Verwendung von Hefe zum Backen veröffentlicht, über welche die erfahrenere Hausfrau lächelt, die der Anfängerin aber Schaden und großen Verlust bereiten.

Die Hefe ist eine lebende Pflanze und zwar ein winziger Pilz, der sich von Zucker ernährt und hierbei Kohlenäure bildet, die den Teig zum Aufgehen bringt. Wer diese Kenntnis besitzt, hat schon viel gewonnen, so weiß er vor allem, daß die Hefe wie alle Lebewesen heiße Temperaturen nicht vertragen kann. Sie geht sonst zugrunde, verliert den Trieb und das Backvermögen ist zu aller Zeit verloren ein stehengebliebener Kuchen. Auch Kälte schadet der Hefe. Manche Hausfrau legt in bester Absicht die Hefe im Winter vor das Küchfenster, um sie möglichst frisch aufzubewahren. Dies ist unter Umständen für die Hefe sehr schädlich, denn fetzt es in der Natur, so erstarrt auch die Hefe, und wenn man die gefrorene Hefe ohne weiteres in warme Flüssigkeit bringt, so plagen die Zellen, und mit dem Trieb ist es dann vorbei. Taut man die gefrorene Hefe in einem nicht geheizten Raum ganz allmählich auf, so kann man sie unter Erhaltung ihres Triebes ins Leben zurückbringen. Im Winter soll die Hefe immer in einem frostgeschützten Raum aufbewahrt werden.

Wenn die Hausfrau der Natur der Hefe gerecht wird, ist das Backen mit Hefe einfach und zuverlässig. Man verlange vom Bäcker frische Hefe, die eine helle Farbe hat, angenehm riecht und fest ist. Die Hefe soll ohne großen Ausschub verwendet werden. Rührt man kleine Mengen längere Zeit offen an der Luft liegen, so trocknet sie an der Oberfläche ein, wird braun und verdickt allmählich, nachdem sie sich vorher meistens hart erhärt hat. Kann man die Hefe nicht am selben Tag verwenden, so wickelt man sie fest in Papier ein oder brüde sie fest in ein kleines widerstandsfähiges Gefäß aus Glas oder Porzellan und befeuchte die Oberfläche mit Wasser. Auf die letzte Art wird die Hefe von der Luft abgeschlossen und hält sich tagelang, ohne an Triebkraft zu verlieren. Bei ihrer Verwendung nimmt man die braune Oberfläche ab und benutzt nur die darunter befindliche frische Hefe. Es verhält sich mit der Hefe wie mit frisch geschältem Obst; dieses muß auch schnell verbraucht werden, da es sonst an der Oberfläche anläuft und schließlich verdirbt.

Die winzigen Hefepilze müssen im Teig gut verteilt werden, und man muß deshalb die Hefe vor ihrer Verwendung in Wasser oder Milch gut auflösen. Man rühre und verbeide die Hefe solange, bis alle festen Teilchen in Lösung gegangen sind. Hierbei ist es vorteilhaft, erst wenig Flüssigkeit zur Hefe zu geben und nicht umgekehrt die Hefe der ganzen Flüssigkeit zuzusehen. Man rühre die Hefe aber keinesfalls in heißer Milch an, noch bringe man heißes oder kaltes Fett noch Salz mit ihr in direkte Berührung, weil sonst ihre Triebkraft beeinträchtigt wird. Die Hefe arbeitet am besten bei Temperaturen, die als handwarm zu bezeichnen sind. Milch und Wasser sollen deshalb lauwarm verwendet werden. Auch das Mehl und die übrigen Zutaten sollen in etwas angewärmtem Zustande Verwendung finden, was besonders im Winter zu beachten ist.

Den Teig kann man direkt mit Hefe oder mit Hilfe eines kleinen Vorteiges zum Aufgehen bringen. Durch die Verwendung eines Vorteiges wird die Triebkraft der Hefe erheblich gesteigert, es geht aber auch ohne solchen. Man verbeide dann die Butter zu Schaum, verrührt sie mit dem Zucker, dem Salz und der geriebenen Zitronenschale, gibt abwechselnd Eier und Mehl hinzu und rührt solange, bis die Zutaten eine gleichmäßige Masse ergeben. Hierauf wird die gut aufgelöste Hefe untergemengt und der Teig mit dem Nudelstößel solange geschlagen, bis er Blasen wirft. Dann läßt man ihn in einem warmen Raum am besten in der Nähe des Ofens aufgehen und schützt ihn vor Zugluft, indem man die Backform mit einem sauberen Tuch zudeckt. Ist der Kuchen etwa 2 Zentimeter hoch aufgegangen, so wird er ausgebacken.



#### Spruch

Es ist einschlich, wie man's bei uns verstanden hat, die Sklaverei sogar geschwähig zu machen, und wie deutsche Philosophen und Historiker ihr Gehirn abmartern, um jeden Despotismus, und sei er noch so albern und tölpelhaft, als vernünftig oder als rechtskühlig zu verteidigen. Schweigen ist die Ehre des Sklaven, sagt Tacitus; jene Philosophen und Historiker behaupten das Gegenteil und zeigen auf die Ehrenbändchen in ihrem Knorpel.

Heinrich Heine.

### Aus Welt und Wissen

Die Wissenschaft von der Briefmarke. Früher galt das Briefmarkensammeln vielfach als eine Spielerei, aus der man mit den Kinderhänden herauswuchs. Heute ist die Philatelie nicht nur zu einer wissenschaftlich wichtigen Industrie geworden, in der riesige Summen umgesetzt werden, sondern auch zu einer eigenen Wissenschaft, mit der sich ernste Männer gründlich beschäftigen. Ueber diese Entwicklung der Briefmarkenkunde spricht Regierungsrat Doenges in einem Sonderheft von Reclams Universalium. Das eigentliche Heimatland der Briefmarkenkunde ist England, denn dort beschäftigten sich schon im Aufgabebereich der ersten englischen Briefmarken und Briefumschläge Sammler und Zeitschriften mit der Beschreibung dieser Wertgegenstände, und dort gab es schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts Männer, die nicht nur leidenschaftlich Marken sammelten, sondern auch wissenschaftliche Grundlagen dafür schufen. Seit Anfang der 90er Jahre übernahm dann die deutsche Firma Gebrüder Senf die Führung und schuf in ihrem Katalog einen Mittelpunkt der Briefmarkenkunde, der dem deutschen Namen mit einem Schlag auf diesem Gebiet Geltung verschaffte. Heute, wo das Briefmarkensammeln über die ganze bewohnte Erde verbreitet ist, besteht eine eigene Wissenschaft von der Briefmarke, und dies Gebiet hat eine so ungeheure Ausdehnung gewonnen, daß der ernsthaftige Briefmarkensammler sich spezialisieren muß. Es ist heute bereits völlig unmöglich im Sinne der früheren Zeit zu sammeln, also alle Länder der Erde einzubeziehen. Dazu bedürfte man eines solchen Vorsehensvermögens, wie es kaum jemand besitzt, denn nicht nur die sogenannten klassischen Marken, wie die berühmten Mauritius, erzielen gewaltige Preise, sondern auch unter den jüngsten Erscheinungen der Postwertzeichen befinden sich Seltenheiten von ungeheurer Wert. Sodann aber sind auch zum ernsthaften Briefmarkensammeln Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten notwendig, die das frühere sogenannte „Allgemeinsammeln“ unmöglich machen. Die Wissenschaft der Philatelie aber wird nunmehr durch den Spezialsammler erst richtig ausgeübt. Wer allgemein sammelte, konnte höchstens die größeren Unterschiede der Marken, also Wasserzeichen, Färbungsverschiedenheiten usw. berücksichtigen; die feinen Abarten der Papier- und Druckeigentümlichkeiten, der Fehldrucke, der Aufzügenunterschiede usw. sind nur dem Sonderkundler zugänglich. Ihm ist in erster Linie die Vertiefung der Briefmarkenwissenschaft zu verdanken; er hat dem Briefmarkensammeln die ernste und würdige Form gegeben, die ihm jetzt täglich neue Anhänger zuführt.

**Merkwürdige Hühnereier.** Seltsam geformte Hühnereier kommen ziemlich häufig vor und erregen die Verwunderung derer, die das bei dem heutigen Preis der Eier seltene Glück haben, überhaupt Eier zu verzehren, und daher auf solche abnormen Formen stoßen. Wie Dr. Vergner in „Reclams Universalium“ ausführt, haben diese merkwürdigen Hühnereier entweder eine verlängerte walzenartige Form oder eine nierenförmige; sie gleichen einem Pfirsichkern oder nehmen andere wunderliche Gestalten an. Noch interessanter sind Bildungen, wie die schalenlosen „Winderer“, deren Entstehung durch Kalkmangel verursacht wird. Auch das sprichwörtliche Ei mit zwei Dottern gehört hierher. Ziemlich selten sind Eier, die ein kleineres einschließen. Findet die Umhüllung des werdenden Eis durch ein nachfolgendes schon im oberen Teil des Eileiters statt, so hat das innere Ei keine Schale, da dieser drüsenreiche Abschnitt nur Eiweiß vom Dottter aufлагert. Im unteren Eileiter dagegen, wo ein milder Kalk ausgeschieden wird, kann gelegentlich ein Ei entstehen, das dann ein kleineres, ebenfalls mit Kalkschale ausgestattetes umgibt.

**Reiher und Fische.** Alle naturwissenschaftliche Schriftsteller behaupten, daß den Weinen des gewöhnlichen Reiher ein Del mit besonderem Geruche ausströme und so die Fische in die Reichweite des Schnabels dieses Vogels gelockt würden. Ferner ist bekannt, daß Angler das Fett des Reiher mit Wohlgerüchen mischen und so einen trefflichen Köder gewinnen. Wohlgeruch betrachtet, wie er in der „Nature“ sagt, diese Behauptung früher als wertlos. Indessen hat er kürzlich in dem seiner Beschreibung benachbarten Garten eine ungemein lehrreiche Beobachtung gemacht. Dort befindet sich ein kleiner künstlicher Teich, dessen Ufer ziemlich flach sind und dessen Waden dann tiefer abfällt. Es ist mit Wasserlilien besetzt, und Goldfische befinden sich darin. Diese gediehen so lange vorzüglich, bis ein Reiher eintraf und immer an einer bestimmten Stelle an einer Ecke des Teiches sich aufhielt. Aus dem tiefen Wasser kamen alsbald die Goldfische ganz nahe an den Reiher heran, so daß er sie mit Mühe auffressen konnte. Nur so konnte er ihrer habhaft werden, während sie ihm im tiefen Wasser durchaus unerschickbar waren.

Schiffleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von W. G. G.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

### Rätsellecke

#### Ergänzungs-Rästel

- Hölle feiern, Gläser H --
- Neden halten, Nieder H --
- Spiele, Sporten und H --
- Tenzen, Kirten und H --
- H mit solchen süßen, n --
- Dingen unser Volk zu r --
- Arbeit, Arbeit ohne H --
- Taschen auf und Häute g --
- Trotzig dem Geisde H --
- Ober feig zugrunde g --

(Hofegger.)

Von diesem Spruch sind die Reime zu finden. Und zwar bedeutet jeder Gedankenstrich eine Silbe; die erste Silbe (resp. jedes Reimwort) ist durch Anfangsbuchstaben angedeutet.

#### Bejuchstartenrästel

Erna T. B. Fridal  
in  
Eger

Wer den Beruf wissen will, den diese Dame ausübt, muß obige Buchstaben der Bejuchstarte umstellen. Es ergibt sich dann eine mit „L“ beginnende Berufsbezeichnung.

Friz Blankenfels.

#### Rästel-Quadrat

Stelle die Wörter:  
Wegonie, Gamsier, Bentner, Raeräse, Wornwand,  
Fledte, Puffard

so untereinander (in ein Quadrat mit 40 Feldern), daß eine schräge Linie entsteht, die einen Tag im Jahre nennt.

#### Rästel

Ich werde dir mit D als Haupt  
Von Kindern der Natur gesendet,  
Doch werd ich dir mit K getraut,  
So ist dein Dasein rasch beendet.

### Auflösungen der Rästel in der Nummer der 11. Woche

**Wiberrästel:** Ein heiterer Geist, ein froher Sinn — Sie sind der Menschheit beste Gabe.

**Rechenaufgabe:** A = 520 Schafe, B = 416 Schafe, C = 414 Schafe.

**Scherzbuchstabenrebus:** FR ü links an lang = Frühlingsanfang.

**Buchstabenrästel:** Alpenvögelchen.

**Wichtige Lösungen sandten ein:** Heinrich Hofmann jr., E. Mörstedt, Frau Martha Günther, Franz Koppke, Friz Kühn, Erna Kühn, Walter Landmesser, Ella Schmutz, Friedrich Nummer, Lotte Geber, Karlsruhe; Friedrich Weik, alt, Hermann Weik, Max Weiß jung, Karlsruhe-Mühlburg; Karl Vetterer jr., Karlsruhe-Grünwinkel; Adolf Hölger jr., Christian Eberhardt, Karlsruhe-Mintheim; Karl Fischer, Grödingen; Joseph Seib, Gagegenau; Anna Lütte, Auenheim; Rich. Gradmann jr., Auenheim.

### Witz und Humor

**Englischer Humor.** Der kleine Johnny ist ein guter Beobachter. Nach dem Gottesdienste, bei dem für die Heidenmission gesammelt worden ist, sagt er zum Vater: „Tragen die Heiden Kleider?“ — „Nein, mein Junge,“ antwortete der Papa. „Warum fragst du denn?“ — „Ich wollte bloß wissen,“ sagte Johnny, „wozu du den Knopf in den Ärmelbeutel gesteckt hast.“

**Nicht zu verblüffen.** In den Schnellzug nach Frankfurt steigt ein Herr. Im Abteil sitzt ein wegen seiner Redheit und seines Witzes bekannter Weimaraner. Der bemerkt, daß der Neuanfömmeling dunkle Brillengläser trägt. „Was kann man eigentlich durch diese schwarzen Gläser sehen?“ fragte er. Der Neuanfömmeling erwidert erhoht: „Jetzt sehe ich einen großen Idioten!“ — „So, so, das sind Spiegelgläser?“, erwidert gleichmütig der Herr aus Weimar.

**Abgestift.** In der Tanzstunde fiel ein Mädchen durch ihr leuchtendes rotes Haar auf. Ein Jüngling wollte recht wichtig sein, setzte sich neben die junge Dame, rüdt sie hin und her und trieb das Spiel so lange, bis sie nach dem Grunde fragte. — „Ich nehme mich nur in acht, damit ich nicht so biäst an Sie herantomme, ich könnte mich an Ihren Haaren verbrennen.“ — „Keine Angst,“ sagte sie, dazu sind Sie viel zu grün.“